Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner  Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 9. Dezember 1885. Nr. 575.

Deutschland.

Berlin, 8. Dezember. Die Gerüchte über die angeblich erschütterte Stellung des Herrn Staatssekretärs Dr. v. Stephan wollen noch immer nicht zur Ruhe kommen; selbst das Dementi der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" hat nicht vermocht, diese Gerüchte völlig zum Schweigen zu bringen, insbesondere wird in der Provinzial-Presse die Rede des freikonservativen Abgeordneten Gamp gelegentlich der Etatsdebatte im Reichstage fortgesetzt eifrig kommentirt, und es werden an dieselbe Schlußfolgerungen geknüpft, die zweifellos weit über das Ziel hinausschießen. Der Chef der Reichspost-Verwaltung hat, was ihm selbst sehr genau bekannt ist, selbst in unmittelbarer Nähe des Reichskanzlers viele persönliche Gegner und wahrscheinlich noch mehr Neider, und der neuliche Angriff des Abgeordneten Gamp auf die Postverwaltung kann vielleicht als der Ausfluß dieser gegnerischen Strömung aufgefaßt werden, eine besondere Bedeutung kann demselben aber nur insofern beigemessen werden, als Herr Gamp selbst Staatsbeamter ist und einer Partei angehört, die sich im Allgemeinen in ihrer Kritik der Staats- oder Reichsverwaltung eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen pflegt. Wenn Herr Gamp dies nicht gethan, so muß er, so behauptet man, wenigstens seine guten Gründe dazu gehabt haben, er hat mit vollem Vorbedacht der Mißstimmung Ausdruck gegeben, die schon seit langer Zeit in unseren leitenden Kreisen gegen Herrn v. Stephan vorherrschen soll. Indeß wird in den, Herrn Gamp nahestehenden Abgeordnetenkreisen auf das Bündigste versichert, daß die von demselben geübte Kritik keineswegs als ein persönlicher Angriff aufzufassen sei, daß Herr Gamp überhaupt nicht in seinem eigenen Namen, sondern in dem der gesammten Fraktion gesprochen, und daß dieser jede unberechtigte Kritik der Verwaltung des Herrn v. Stephan durchaus fern gelegen habe. Uebrigens ist in parlamentarischen Kreisen auch nicht unbemerkt geblieben, daß Herr v. Stephan bei der neulichen Anwesenheit des Herrn Reichskanzlers im Reichstage sich dessen besonderer Aufmerksamkeit zu erfreuen hatte, was immerhin als ein Zeichen für die ungetrübten Beziehungen unseres leitenden Staatsmannes zu dem Chef der Postverwaltung aufgefaßt werden darf.

— Zur Geschäftslage des Reichstags schreibt die „Nat.-Lib. Korr.": „Die Bänke des Reichstags waren in der letzten Zeit so spärlich besetzt, daß man Grund zu der Besorgniß hat, es möchte vor Weihnachten ein beschlußfähiges Haus nicht mehr zusammenkommen. Die Konstatirung der Beschlußunfähigkeit ist in den letzten Wochen nur dadurch vermieden worden, daß Auszählungen nicht stattgefunden haben. Hoffentlich gelingt es auch weiterhin noch, den Reichstag an dieser Klippe vorüberzuführen. Allein auch wenn der Reichstag seine Arbeiten ungestört zu Ende führen kann, wird er bei Eintritt der Weihnachtsferien nur auf sehr spärliche Leistungen zurückblicken können. Die Arbeiten waren kaum je so weit im Rückstand, und die meisten und wichtigsten Vorlagen sind erst nach Neujahr zu erwarten. Die Geschäftslage wird um so unerfreulicher werden, als vor Mitte Januar der preußische Landtag einberufen werden muß."

— Ueber die Bestattung des Königs Alfons bringt das „B. T." folgenden Bericht aus Madrid vom 2. Dezember:

Bald nach 10 Uhr, am Vormittage des 29. November, setzte sich vom königlichen Schlosse in Madrid aus der Zug in Bewegung, der die Leiche des verstorbenen Königs bis zum Nordbahnhofe zu begleiten hatte. Wie bei der Ueberführung vom Pardo nach Madrid, waren in dem Gefolge nur das Militär, der gesammte Hofstaat, die Grandeza, der Klerus und die Regierung vertreten. Diese starre Erfüllung der alten Zeremonialvorschriften hat im Allgemeinen sehr verletzt; die staatlichen, die städtischen Behörden, die Akademien und alle übrigen hohen Körperschaften hatten keine Einladungen zu den Bestattungsfeierlichkeiten erhalten und waren in keiner Weise von dem Hofmarschallamt berücksichtigt worden.

Am Bahnhof wurde die Leiche von dem Ministerium — mit Ausnahme des Justizministers, der sich als Protonotar des Königreichs im Gefolge befinden mußte — und von einer großen Zahl anderer Persönlichkeiten von allerhöchstem Range offiziell empfangen und zu dem Zuge geleitet, der sie und das Gefolge zum Eskorial zu überfahren hatte.

Ein offener, mit schwarzem Tuch bedeckter Wagen nahm die irdischen Reste des Verstorbenen auf und bildete die Spitze des Zuges, in dem die Erzbischöfe Benavides und Cesarino Gönzalez, einige Minister, der Hofstaat, eine Abtheilung Hellebardiere und Leibjäger dem todten König das letzte Geleit gaben.

Bei der Ankunft in San Lorenzo (Eskorial) wurde die Leiche von fünf Augustinermönchen und von dem Klerus des unteren Theiles des Ortes empfangen. Nach einer kurzen religiösen Zeremonie setzte sich der Zug von dem Bahnhof aus unter dem Geleit der zu diesem Zweck Tags zuvor nach dem Eskorial geführten Truppentheile und der Behörden des Ortes in Bewegung. Ein großer Theil der Aristokratie hatte sich am vorhergehenden und mit den Morgenzügen desselben Tages dorthin begeben, um im Verein mit vielen Tausenden von Landleuten aus der Nachbarschaft der kirchlichen Feier im Eskorial beizuwohnen. Der Zug bewegte sich durch die Gärten der Casa del Principe, die an diejenigen des Klosters Eskorial grenzen. Auf halbem Wege nach dem letztern überlieferte der Klerus des unteren Theils des Ortes den Todten dem Klerus des oberen Theils von San Lorenzo. Als der Sarg dann endlich an dem Kloster anlangte, wurde er von dem Prior und den Mönchen in Empfang genommen und auf einem zu diesem Zweck in dem großen Vorhof hergerichteten tischartigen Katafalk niedergesetzt, während auf einem anderen Tische auf der anderen Seite des Hofes von dem Justizminister die Urkunde ausgefertigt und unterzeichnet wurde, durch die der Leichnam des Königs dem Prior des Klosters ausgeliefert wurde.

Ehe dies letztere geschah, wurde die eine Seite des Sarges geöffnet, so daß durch die daselbst befindliche Glaswand die Leiche des Königs noch einmal sichtbar wurde, darauf trat der Major der Jäger von Espinosa an den Sarg heran und rief mit lauter Stimme „Alfonso!" und nach einer kleinen Pause noch zweimal „Alfonso". In dem bezüglichen alten Ceremonial ist die Verordnung angegeben, den Namen drei Mal zu rufen und alsdann zerbricht der Chef der Truppe seinen Kommandostab und wirft die Stücke zu Füßen des Todten nieder zum Zeichen, daß sein Amt erloschen ist. Dieser Theil der Vorschrift wurde nicht erfüllt.

Der Major der Jäger sagte darauf wiederum nach kurzer Pause: „Er antwortet nicht."

Der Justizminister Alonso Martinez richtete nun an die Leibjäger von Espinosa die Frage:

„Jäger von Espinosa! Ist dieser Leichnam derselbe, den ihr bei dem Absterben des Königs Don Alfonso XII. empfangen habt?"

„Derselbe," erwiderte darauf der Major der Jäger, Sr. Baranda.

„Beschwört es," sagte der Justizminister.

„Ja, wir schwören es."

Sofort wurde nun der Sarg geschlossen, die Akte unterzeichnet und unter dem Geleit des Priors und der Mönche wurde nun der Sarg in die Klosterkirche getragen und auf einem Katafalk niedergesetzt, der mit einem kostbaren schweren Tuch von Goldsammet bedeckt war, das von Philipp II. herrührt und einzig und allein diesem Zwecke bei den Begräbnissen der Könige dient.

Nach der Messe, der eine ungeheure Menschenmenge beiwohnte, wurde der Sarg in das berühmte Pantheon der Könige hinabgetragen und dort wiederum auf einem Katafalk niedergesetzt. Nach einer kurzen religiösen Zeremonie verließen Diejenigen, die dem Todten bis dorthin das Geleit gegeben hatten, die Gruft und die Gitterthür derselben wurde langsam geschlossen.

Am folgenden Tage wurde unter der Aufsicht der dortigen Gerichtsbehörde die hölzerne Scheinthür die zu dem Pudridero führt, entfernt, die dahinter gelegene Mauer niedergerissen und der Sarg durch diese freigelegte Thür in jenen Raum getragen, in dem die Leichen der spanischen Könige und ihrer Familien verweilen, bis sie mumifizirt oder verwest sind. Dieser aus mehreren Kammern bestehende Raum heißt „Pudridero" und enthält heute noch die Leichname von Maria Christina, die am 22. August 1878 starb, von dem Infanten Don Sebastian, dem Grafen von Girgenti und der Infantin Donna Pilar.

Jeder der Särge, die die Leichname dieser fürstlichen Personen umschließen, steht auf seinem besonderen Steintisch und harrt der Zeit der endlichen Beisetzung in der für ihn bestimmten Gruft.

Welcher der schwarzen Marmorsärge des Pantheons der Könige Don Alfonso XII einst nach 10 oder mehr Jahren aufnehmen wird, ist noch nicht definitiv entschieden.

Sofort nach der Beisetzung der Leiche des jungen Königs im „Pudridero" wurde die Thür zu demselben wieder zugemauert und mit der hölzernen Scheinthür alsdann von Neuem verkleidet.

Ausland.

Petersburg, 6. Dezember. (Voss. Ztg.) Mit den Sympathiebezeugungen für die Bulgaren geht es nun beständig krescendo vorwärts. Nach der Demonstration im slavischen Wohlthätigkeits-Verein — allerdings meint die „Petersb. Wed.", die Effekte im slavischen Komitee seien bedeutungslos — ist es ziemlich wahrscheinlich, daß eine weitere Steigerung der slavischen Gefühle bevorsteht, besonders wenn sich die aus Wien stammende Meldung bewahrheitet, daß die bulgarischen Offiziere mit dem Fürsten Alexander an der Spitze anläßlich des am 8. Dezember stattfindenden Georgsfestes ein Glückwunsch-Telegramm nach Petersburg zu senden beabsichtigen. Im Grunde genommen ist es ja erfreulich, daß auch die Haltung der offiziellen Kreise gegen den Fürsten Alexander sich ändert, die bisher zurückgedrängten Sympathien der Russen für das tapfere bulgarische Heer und seinen deutschen Führer, der unter den mißlichsten Verhältnissen sich allgemeine Anerkennung erkämpfte, zum ungehinderten Durchbruch gelangen; doch in Anbetracht des leicht entzündbaren russischen Charakters nährt die gegenwärtige Sachlage die Gefahr, daß, falls die russisch-österreichischen Beziehungen sich noch mehr trüben, das offizielle Rußland wie 1877 durch die öffentliche Meinung plötzlich und wider Willen zu einem Krieg gedrängt wird. So wenig zweifelhaft es ist, daß in Wien nicht die geringste Lust zu einem Waffengang mit Rußland vorhanden ist, ebenso zweifellos ist es auch, daß eine Partei an der Newa und an der Moskwa mit Ungeduld den Augenblick erwartet, der die beiden Nachbarstaaten, bis an die Zähne bewaffnet, einander gegenüberstehen sieht. Und die Chancen dieser Partei scheinen im Steigen begriffen zu sein, ungeachtet der von Rußland freiwillig übernommenen Verpflichtung, die Wiederherstellung des status quo ante auf der Balkanhalbinsel zu bewirken, und ungeachtet der tiefen Abneigung der leitenden Kreise gegen einen Konflikt, den nur das blanke Schwert entscheiden kann. Es droht eben die Gefahr, daß die bisher apathische russische Gesellschaft in Erregung geräth und einen Einfluß auf die Entschließungen an ausschlaggebender Stelle gewinnt. Allerdings fühlt man sich zu der Annahme geneigt, daß die gegen den Fürsten von Bulgarien geübte unnachsichtige Strenge so recht geeignet war, über das richtige Maß hinausgehende Sympathien für die Bulgaren heranzuziehen und die öffentliche Meinung zu dem Verlangen nach einer besonderen Genugthuung für die von Serbien überfallenen Stammesbrüder zu drängen. Die offiziellen Kreise, wo unter scheinbarem Gleichmuth sich eine tiefe Verstimmung gegen Oesterreich verbirgt, lassen zur Zeit auch einiges Mißvergnügen über die Haltung des deutschen Reichskanzlers durchblicken. Selbst unsere Halboffiziösen, welche das Zustandekommen des Dreikaiserbündnisses — die drei Grazien nennt es Akssakow — in allen Tonarten besangen, und auch Katkow, der sich noch unlängst über die enorme Festigkeit der deutsch-russischen Freundschaft berichten ließ, verheimlichen nicht mehr, daß sie darin ein Haar gefunden haben. Heute heißt es, Deutschland ebenso wie die übrigen Westmächte treibe eine opportunistische Politik und spiele mit dem Schicksal der ihm fremden christlichen Völker des Orients; darin allein sei der eigentliche Anstoß zu dem blutigen Konflikt auf der Balkanhalbinsel zu suchen. Im Allgemeinen ist die gegenwärtige politische Situation so recht geeignet, die anti-deutsche Strömung in Rußland, auf welche die Ausweisung russischer Unterthanen aus Deutschland ebenfalls einwirkte, zu verstärken. Es sei hier erwähnt, daß der Gesellschaft zur Förderung des russischen Handels ein Exposee vorliegt, das den Zweck hat, die Regierung zu einem Gesetz über das Recht russischer Unterthanen auf Arbeit gegenüber den in Rußland weilenden Deutschen zu drängen. „Ein solches Gesetz, das den russischen Arbeiter das Uebergewicht über die deutschen giebt — schließt das Exposee — wäre eine würdige Antwort auf die Ausweisungen von Russen aus Deutschland durch den Fürsten Bismarck."

Konstantinopel, 5. Dezember. Wenn vor drei bis vier Tagen noch eine militärische Okkupation Ostrumeliens an Wahrscheinlichkeit zugenommen hatte, so ist heute das Gegentheil zu konstatiren. Die augenblicklich vorherrschenden türkischen Bestrebungen sind auf Vermeidung aller in der autonomen Provinz Aufregung und böses Blut machen könnenden Maßnahmen hingewendet und scheinen sich die Rathschläge der Großmächte vollkommen in Uebereinstimmung damit zu befinden.

Im Allgemeinen nimmt man an, daß Djevdet Pascha ein Provisorium einleiten werde, welches, ähnlich wie der zwischen Serbien und Bulgarien vermittelte Waffenstillstand, einstweilen Zeit zu weiteren Verhandlungen zwischen den Kabinetten unter einander und mit der Pforte bieten dürfte. Von der Eventualität eines Kongresses dagegen ist hier noch nicht die Rede. Auch will es scheinen, als ob unter den bestehenden Umständen dieselbe keinen sicheren Ausweg bieten, mithin nicht opportun sein würde.

Die türkischen Rüstungen dauern mit wechselndem Accent fort. Wenn eine Zeit lang das Hauptgewicht auf die möglichst schnelle Versammlung einer Achtung gebietenden Streitmacht in Macedonien — darnach an der griechischen und letztlich an der ostrumelischen Grenze gelegt wurde, so scheint es sich ganz neuerdings um Konzentrirung großer Reserven um Salonichi her zu handeln.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. Dezember. Auf Grund des § 22 der Seemannsordnung vom 27. Dezember 1872 haben die deutschen Schiffsführer die Verpflichtung, über die Entweichung von Seeleuten den deutschen Seemannsämtern, sobald ein solches im Inlande oder Auslande angegangen werden kann, Anzeige zu erstatten. Aus diesen Anzeigen werden von den Seemannsämtern alljährlich Verzeichnisse aufgestellt, welche neben der Zeit der Entweichung den Namen, den Heimathsort, das Alter und Militärverhältniß, die dienstliche Stellung und die Durchschnittsheuer des Entwichenen, sowie den Namen und das Unterscheidungssignal des Schiffes, ferner den Hafen oder die Liegestelle, von wo aus die Entweichung stattgefunden hat, zu enthalten haben. Außerdem ist darin noch anzugeben, ob der Schiffsmann mit Heuer entwichen ist oder nicht. Auf Grund dieser Verzeichnisse hat das kaiserliche statistische Amt in dem soeben erschienenen Oktoberheft zur Statistik des deutschen Reichs über die Entweichungen von Seeleuten der deutschen Handelsmarine im Jahre 1884 drei Zusammenstellungen veröffentlicht, welche enthalten: 1) eine Nachweisung der Entweichungen nach den einzelnen Häfen, in welchen sie stattfanden; 2) eine Darstellung der Entweichungen nach den Monaten und der Entwichenen nach der dienstlichen Stellung und 3) eine Nachweisung über Alter, Heimath, Militärverhältniß und Heuern der Entwichenen. Hieraus wird Folgendes für Schifffahrttreibende und Rheder von Interesse sein:

Im Laufe des Jahres 1884 sind im Ganzen 4109 Entweichungen von Seeleuten der deutschen Handelsmarine zur Anzeige gekommen. Dagegen hatte die Zahl der zur Anzeige gebrachten Entweichungen betragen im Jahre 1883 — 4540; im Jahre 1882 — 4400, im Jahre 1881 — 4082, im Jahre 1880 — 3662 und im Durchschnitt der 5 Jahre 1880 bis 1884 — 4159. Hiernach war vom Jahre 1880 bis 1883 die Zahl der Desertionsfälle von Jahr zu Jahr gestiegen; dagegen ist diese im Vergleich zu 1883 im Jahre 1884 wieder um etwa 10 pCt. zurückgegangen. Vergleicht man die bezüglich der Zahl der Desertionsfälle in den Jahren 1880—1884

gemachten Angaben mit denjenigen Zahlen für die Gesammtbesatzung der deutschen Kauffahrteischiffe, welche am 1. Januar jedes dieser Jahre ermittelt worden sind, so kommen auf 1000 Mann Besatzung im Jahre 1880 — 91, 1881 — 103, 1882 — 113, 1883 — 116 und 1884 — 104 Entweichungen.

Der Jahreszeit nach kommen von den für das Jahr 1884 verzeichneten Entweichungen auf die Monate April bis Oktober durchschnittlich je 385, November bis März dagegen durchschnittlich nur 267, und die geringste Zahl von 126 auf den Monat Dezember. In ähnlicher Weise haben auch in den Vorjahren die Sommermonate vor den Wintermonaten durch eine größere Anzahl von Entweichungen sich ausgezeichnet, ohne Zweifel deshalb, weil der Schiffsverkehr der deutschen Handelsflotte in den erstgedachten Monaten stärker ist als in den letzteren, in welchen ein nicht unbeträchtlicher Theil derselben wegen schwieriger Schifffahrt, Risikos und dergleichen ganz still liegt.

Nach der dienstlichen Stellung, dem Alter, der Nationalität und dem Militärverhältniß unterscheiden sich die Deserteure folgendermaßen: Steuerleute und Bootsleute 25, Schiffshandwerker zc. 290, Matrosen und Leichtmatrosen 2340, Schiffsjungen 423, Maschinisten und Assistenten zc. 14, Heizer und Kohlenzieher zc. 925, Lagermeister zc. 49, Personen unbekannter Stellung 43.

Von den Entwichenen waren unter 15 Jahr alt 6, vom 15. bis 20. Jahr 708, vom 20. bis 25. Jahr 1092, vom 25. bis 30. Jahr 716, vom 30. bis 40. Jahr 420, vom 40. bis 50. Jahr 85, vom 50. und darüber 13, unbekannten Alters 1069.

Unter den Entwichenen befanden sich 2645 Deutsche, 1424 Ausländer und unbekannter Herkunft 40; von den Deutschen fielen auf Preußen 982, Hamburg 85, Bremen 52, Oldenburg und Mecklenburg je 29.

Bei den deutschen Deserteuren war das Militär-Verhältniß unbekannt bei 555; noch nicht entschieden bei 914; zur Reserve gehörten 333; zur Land- oder Seewehr gehörten 97; zur Ersatz-Reserve gehörten 284 und militärfrei waren 462.

Die durchschnittlichen Monatsheuern der Entwichenen berechnen sich bei den Steuerleuten auf 69 Mark, bei den Bootsleuten auf 62 Mark, bei den Schiffshandwerkern auf 50 Mark, bei den Matrosen auf 52 Mark, bei den Leichtmatrosen auf 34 Mark, bei den Schiffsjungen auf 19 Mark, bei den Maschinisten auf 96 Mark, bei den Heizern auf 40 Mark, bei den Lagermeistern auf 38 Mark.

Mit Heuer, also mit Aneignung eines noch nicht verdienten Vorschusses sind entwichen 599 Seeleute. Größer als die Zahl der mit Heuer entwichenen wird freilich die Zahl derjenigen sein, welche mit Zurücklassung von Heuerguthaben entflohen sind; denn nach § 36 der Seemannsordnung ist die Heuer dem Schiffsmann in der Regel erst nach Beendigung der Reise bezw. des Dienst-Verhältnisses im vollen Betrage auszuzahlen.

In deutschen Häfen betrug die Zahl der angezeigten Entweichungen 296. Hiervon fallen auf Hamburg 101, Bremen 71, Danzig 33, Swinemünde 11, Lübeck und Stettin je 7, Wismar und Kurhaven je 6, Königsberg, Altona, Geestemünde und Brake je 5, Pillau 4, Memel, Kiel und Rendsburg je 3, Neufahrwasser, Stralsund und Farge je 2, Kolbergermünde, Seedorf, Wittow, Blankenese, Flensburg, Königsförde, Oldenburg, Schulau, Tielen, Lehe, Weener, Elsfleth, Kleinensiel und Burg je 1. Unter den Entwichenen waren 273, also die weit überwiegende Mehrzahl, Deutsche.

Die Entweichungen in außerdeutschen Häfen vertheilen sich wie folgt: in den der Vereinigten Staaten von Amerika 2545, in britischen 301, in zentral- und südamerikanischen 338, in den von Australien und der Südsee 243, in ostindischen 60, in französischen 66, in russischen 24, in chinesischen 66, in niederländischen 40, in belgischen 38 und in afrikanischen 23.

Hierbei ist hervorzuheben, daß der Zahl nach die Entweichungen in den Häfen der Vereinigten Staaten von Amerika und speziell in dem von Newyork, in welchem im Jahre 1884 1694 Desertionen gegen 1936 im Jahre 1881, 2012 im Jahre 1882 und 2053 im Jahre 1883 vorgekommen sind, nicht unerheblich nachgelassen haben.

Auch die Entweichungen in den britischen Häfen in den Jahren 1883 mit 434, 1884 mit 301 sind gegen die Jahre 1881 und 1882 mit 464 und 502 zurückgegangen, obgleich der Verkehr deutscher Schiffe in den vorgedachten Häfen annähernd derselbe geblieben ist. Dagegen haben die Desertionen in den zentral- und südamerikanischen Häfen im Jahre 1884 im Vergleich zu den Vorjahren wesentlich zugenommen, welcher Umstand in der ersten Linie in Verbindung stehen wird mit dem gegen früher nicht unerheblich gesteigerten Verkehr deutscher Schiffe in den brasilianischen und den La Plata-Häfen, sowie den Häfen Chiles.

— Falsche Hundertmarkscheine werden vom Rhein her signalisirt, so daß bei der Annahme dieser Banknoten Vorsicht geboten erscheint.

— Auf das am Freitag Abend im großen Saale des Konzerthauses stattfindende Konzert der Akademie für Kunstgesang, das Herr Direktor Kabisch zum Besten des Armenpflege-Vereins der Neustadt arrangirt, möchten wir das Interesse unserer Leser noch ganz besonders hinlenken. Die schlechthin genannten Kabisch-Konzerte erfreuen sich durch ihre stetig reichen und gewählten Programme, sowie durch ihre vorzügliche Ausführung hier allgemein so außerordentlicher Beliebtheit, daß an einem guten Besuch und damit verbundenen guten Ertrag des Konzerts nicht zu zweifeln ist.

— Am Sonntag Abend wurde in dem Geschäft des Materialwaarenhändlers Weidemann, Verbindungsstraße 5, die Ladenkasse mit 20 M. Inhalt entwendet, während der Laden für kurze Zeit unbeaufsichtigt war.

— Gestohlen wurden: Vorgestern Nachmittag von einem vor dem Hause gr. Wollweberstraße 44 haltenden Bierwagen eine Pferdedecke mit rothen Streifen im Werthe von 15 M., und gestern Nachmittag eine an der Ladenthür des Wienerschen Geschäfts, Schulzenstraße 19, aushängende Plüschdecke.

— Da sich im vorigen Jahre die vor dem Berliner Thor eingerichtete Eisbahn eines großen Zuspruchs zu erfreuen hatte, wird auch in diesem Winter in jener Gegend wieder eine Eisbahn eingerichtet werden; dieselbe wird jedoch bedeutend größer als die vorjährige und wird das ganze Terrain des Exerzierplatzes hinter dem Gefängniß bis zur Wilhelmstraße umfassen.

— Ein echtes Samariterwerk wurde gestern Nachmittag an einem in der Nähe der Königsthorpassage von epileptischen Krämpfen befallenen Arbeiter von einem vorübergehenden Hauptmann des Königsregiments verübt. Der Kranke lag auf dem gefrorenen Erdboden, von dem ihn seine anwesende Frau nicht erheben konnte. Der Hauptmann zog schnell entschlossen seinen eigenen Mantel ab und legte den Leidenden darauf, auch ließ er sofort aus der nahe gelegenen Kaserne einige Leute rufen, die den Erkrankten alsbald in das Konzerthaus trugen, wo er sich nach seiner Erholung auf Kosten des Hauptmanns noch stärken konnte. Auf die Umstehenden hatte diese schöne That des Offiziers einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Die Erziehung zum Gemeinsinn.

Der Gemeinsinn gehört zu denjenigen Eigenschaften, die schon in der Jugend gepflegt werden sollten. Gemüth und Verstand müssen dabei zusammen wirken. Es bietet sich gerade jetzt vor Weihnachten Gelegenheit, die Kinder zur Arbeit für die Bedürftigen anzuhalten, damit sie am Feste selbst Barmherzigkeit üben und die eigene Weihnachtsfreude verdienen lernen. **Dr. Gensel** erinnert in einem kürzlich in der Leipziger gemeinnützigen Gesellschaft gehaltenen Vortrage noch an andere Gelegenheiten, den Sinn des Kindes über den engen Kreis der Familie, den es zunächst mit Liebe umfassen lernt, hinauszuleiten. „Zweifellos" — so bemerkt er — „ist der Segen für das kindliche Gemüth, wenn es frühe die Wohnstätten unserer Armen kennen lernt; es ist dies zugleich die beste Schule der Genügsamkeit, die mit dem Gemeinsinn so eng verwandt ist. In den Quittungen über Gaben zur Linderung eines Brandunglücks, einer Wassersnoth, für die Ferienkolonien finden wir oft solche, die aus den Sparbüchsen der Kinder herrühren. Das sind in der That Anlässe zum Geben, welche der kindlichen Vorstellungskunst leicht zugänglich sind; die Gabe gewinnt aber erheblichen Werth, wenn das Kind gewöhnt wird, eigens zum Zweck des Gebens sich einen Genuß zu versagen oder selbst eine seinen Kräften angemessene Arbeit zu verrichten. In diesen Dingen wird die Mutter zunächst das Richtige treffen und schon unter diesem Gesichtspunkte ist es wichtig, die Frauen an gemeinnützigen Bestrebungen theilnehmen zu lassen."

Weiter bemerkt Dr. Gensel in Betreff des Verkehrs mit den Dienstboten:

„Kinder sind, auf ihre besseren Schulkenntnisse pochend, sehr oft zu hochfahrendem Wesen geneigt; es ist nöthig, dem von vornherein einen Riegel vorzuschieben. Sie müssen frühzeitig lernen, auch in dem Geringsten den nach Gottes Ebenbild geschaffenen und vor Gott gleich berechtigten Menschen zu ehren, denn der Dünkel ist nächst der Selbstsucht der ärgste Feind des Gemeinsinns."

„Das Wichtigste ist hier, wie bei aller Erziehung, das eigene Beispiel und das Bewußtsein hiervon sollte uns ein stetig wirkender Ansporn zur Selbsterziehung sein. Die Macht des Beispiels, sein Einfluß auch über den Kreis der Familie hinaus wird nur zu oft unterschätzt. Am allerwirksamsten bleibt aber das Beispiel für die Jugend."

Ferner können Kinder zum Gemeinsinn erzogen werden, wenn man sie zur gemeinsamen Herstellung von Arbeiten, z. B. zum Anpflanzen von Bäumen, zur Schonung des öffentlichen Eigenthums in ihrer nächsten Umgebung in Gestalt der Schulbänke, Tische u. s. w. anhält.

Erziehungsmittel zum Gemeinsinn sind gemeinnützige Blätter. Die eigentliche Schule der Gemeinnützigkeit wird aber immer die Armenpflege bleiben, und die Mitwirkung in lokalen Vereinen oder größeren Kongressen, in denen die Arbeit im öffentlichen Leben für weitere Kreise angeregt und organisirt wird.

Kunst und Literatur.

Für den Weihnachtstisch.

Nikens Tagebuch. Von L. Schneider. Fortsetzung der Geschichte: „In Waldheim". Sammlung von Kinderschriften. Herausgegeben von G. Chr. Dieffenbach. 20 Bändchen. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1885. Preis 2 M.

Diejenigen, welche Schneiders liebliche Erzählung „In Waldheim" gelesen haben, werden mit Vergnügen zu dieser Fortsetzung greifen. Denn die jungen Freundinnen des Waldheimer Kreises, welche dort in den ersten Stadien ihrer Entwickelung den kleinen Lesern und Leserinnen ein so lebhaftes Interesse abgewinnen, sehen wir jetzt bereits eine etwas höhere Stufe im Leben ersteigen und sich zu eigner, selbstständiger Thätigkeit hindurcharbeiten. Aus Kindern werden eben Leute. Der Inhalt ist bei aller Einfachheit ein ungemein reichhaltiger. Der Wechsel der Orte und Situationen, die Fülle der betheiligten Personen ist von belebender Wirkung. Die Einheit geht nirgends darunter verloren, der Einförmigkeit aber ist gewehrt. Der Eindruck, den die Kinder gewinnen, ist der, daß das Leben reich und schön ist, wenn es sich in den Dienst der Liebe stellt, die alles verträgt, alles glaubt, hofft und duldet. Wir können das Buch warm empfehlen. [483]

Für Knaben, welche eine höhere Schule besuchen, können wir warm empfehlen: **Stoll, Bilder aus dem altgriechischen Leben,** Leipzig bei Teubner, und ebenso **Stoll, Bilder aus dem altrömischen Leben.** Leipzig bei Teubner. Es ist dringend wünschenswerth, daß jeder Knabe, welcher sich mit dem Studium der alten Sprachen beschäftigt, auch eine klare Anschauung von den Sitten und Gebräuchen, von Kleidung, Wohnung, dem täglichen Leben und den Festen der Völker habe, damit er sich dieselben leibhaftig vorstellen könne und, was er in den alten Schriftstellern liest, Fleisch und Blut gewinne. Und gerade zu diesem Zwecke eignen sich die beiden Bücher ganz vortrefflich. [488—489]

Ein hochelegant ausgestatteter Weihnachts-Katalog der renommirten Verlagsbuchhandlung von Schmidt und Günther in Leipzig ist so eben erschienen. Alle die bekannten großen Prachtwerke, welche sämmtlich durch die Initiative der Verleger ins Leben gerufen, sind darin aufgeführt, nebst den Besprechungen der hervorragendsten Journale und Zeitschriften. Der Katalog ist sehr reich illustrirt, da jedem der aufgeführten Prachtwerke einige Probe-Illustrationen beigegeben. Wir können hier nur einige der textlich und illustrativ gleich vorzüglichen Werke anführen, als:

Schlagintweit, Indien in Wort und Bild. Mit 416 Illustrationen. **Alexander Freiherr von Hübner** (ehemal. k. k. österr. Botschafter in Paris und am päpstlichen Hofe), **Ein Spaziergang um die Welt.** Mit 317 Illustrationen. **Kleinpaul, Rom in Wort und Bild.** Mit 417 Illustrationen. **Friedrich von Hellwald, Amerika in Wort und Bild.** Mit über 600 Illustrationen zc.

Noch erwähnen wir das groß angelegte Werk von:

Duruy, Geschichte der römischen Kaiserzeit, übersetzt von Prof. Dr. Hertzberg, mit etwa 2000 Illustrationen, Buntdrucken und Karten, von dem so eben der erste Band erschienen.

Der Katalog ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, event. sendet die Verlagshandlung gegen Erstattung von 15 Pf. Portoersatz denselben gratis zu. [486]

Die Luxus-Spielkarten von Burger (deutsch) und Döpler (französisch) aus dem Verlage von T. O. Weigel in Leipzig, deren wir bereits im Vorjahre mit Anerkennung gedachten, sind in neuer Auflage erschienen. Dieselbe stellt sich uns abermals verfeinert und in ebenso origineller wie dauerhafter und geschmackvoller Ausstattung, das französische Spiel außerdem zum Whist erweitert, vor. Wir empfehlen die in der That kunstvoll und prächtig ausgestatteten Spiele aufs Neue manchem rathlosen Geschenkgeber. [464]

Kalender für Musiker und Musikfreunde. Hannover bei Steingräber. 1 Mark.

Derselbe bietet ein sehr reichhaltiges Handbuch. Wir heben außer dem Notizbuche hervor:

Führer durch die gesammte Klavierliteratur in sieben Stufen, der Schwierigkeit entsprechend.

Tonkünstler-Lexikon, circa 1000 Namen mit kurzen Biographien bis auf die neueste Zeit fortgeführt.

Katechismus der Musik, circa 1000 Fragen und Antworten über die Grundzüge der Musiklehre. [487]

— Zu Halle a. S. starb am 4. d. nach schwerem Leiden der Landgerichtsrath und Universitätsrichter **Dr. Julius Thümmel.** Er war am 26. November 1818 in Weißenfels geboren. Als Shakespeare-Forscher hat er sich bedeutend hervorgethan und auch Dramatisches gedichtet, wie das Schauspiel „Der Kobold von Woodstock" und die Lustspiele „Am Kamin" und „Die Gavotte der Königin". Seine „Shakespeare-Charaktere" erschienen 1881.

Banken.

Mailänder 45 Lire-Loose. Die nächste Ziehung findet am 2. Januar statt. **Gegen den Koursverlust von ca. 5 Mark bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 20 Pfg. pro Stück.**

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 8. Dezember. Die Königin ist unter ziemlich heftigen Fiebererscheinungen an einer katarrhalischen Mandel-Entzündung erkrankt.

Mainz, 8. Dezember. Der Rhein ist wieder um 0,13 Meter gestiegen. Bei Waldshut war der Wasserstand gestern 3,36 Meter, heute 3,81, das Wasser steigt noch. Bei Worms ist der Wasserstand heute 3,63 Meter und steigt langsam. Der Neckar ist bei Wimpfen in einer außerordentlichen Höhe von 4,30 Meter zum Stillstande gekommen. Bei Heilbronn war der Wasserstand gestern 3,20, heute 3,37 Meter und steigt langsam.

Wien, 8. Dezember. Gegenüber den jüngsten Ausführungen einiger russischer Blätter weist das „Fremdenblatt" an der Hand der Thatsachen nach, daß nur die persönliche Entsendung des Grafen Khevenhüller auf den, anderen diplomatischen Einwirkungen unzugänglich gewordenen Fürsten Alexander die Pression ausüben konnte, welche allein einen Erfolg versprach. Die Mission Khevenhüller's habe lediglich den Wünschen der übrigen Mächte, die Feindseligkeiten sofort zu sistiren und jeden weiteren Zusammenstoß absolut zu verhindern, entsprochen. Diese Bemühungen würden um so erfolgreicher sein, je weniger der Glaube erschüttert werde, daß die drei Kaisermächte fest in ungestörter Einigkeit zu einander stehen. — Was die Bemerkungen des „Journal de St. Petersbourg" angehe, daß man die Ausführungen gegen den Chauvinismus nicht nur nach Sofia, sondern besser nach Belgrad und Nisch adressiren möge, so habe Oesterreich-Ungarn dies in umfassendster Weise gethan und nicht nur seine Pflichten als Nachbarmacht und europäische Friedensmacht, sondern auch seine Pflichten innerhalb des Dreikaiserbundes auf das Loyalste und Rückhaltloseste erfüllt.

Paris, 8. Dezember. Der bisherige Konsul in Barcelona, Partiot, ist zum Gesandten in Mexika, und der bisherige Konsul in Amsterdam, Saint Foix, zum Gesandten in Montevideo ernannt worden.

London 8. Dezember. Bis heute Nachmittag 4 Uhr sind 321 Liberale, 248 Konversative und 76 Parnelliten gewählt worden.

London, 8. Dezember. Das heute Nachmittag an der Börse koursirende Gerücht von der Demission Lord Salisbury's ist gutem Vernehmen nach vollständig unbegründet.

Kopenhagen, 8. Dezember. Der Prinz und die Prinzessin Waldemar von Dänemark sind heute Mittag um 1½ Uhr in Fredensborg eingetroffen.

Moskau, 8. Dezember. Anläßlich einer Aeußerung des „Pester Lloyd", daß Oesterreich-Ungarn um jeden Preis eine Entschädigung für Serbien verlangen müsse, sei es auch außerhalb des Dreikaiserbundes, bemerkt die „Moskauer Zeitung", es sei nicht zu vergessen, daß nicht alles das, was der Phantasie ungarischer Politiker gefällig, auch Oesterreich selbst wünschenswerth sein könne. Man könne überzeugt sein, daß die höheren leitenden Kreise der habsburgischen Monarchie die Dinge von anderem Gesichtspunkte aus betrachten. Wenn im Rathe jenes Reiches ein gesunder staatsmännischer Geist herrsche, dann müsse dasselbe vor Allem die guten Beziehungen zu Rußland schätzen.

Bukarest, 8. Dezember. Die nationalliberale Partei, vertreten durch Demeter Bratiano, General Faralambi und Kogalniceano, sowie die liberal-konservative Partei, vertreten durch Catargi und Vernesco, veröffentlichen ein gemeinsames Manifest, worin sie das politische Programm und die Wünsche der Opposition formuliren.

Konstantinopel, 8. Dezember. Die Berufung Lebib-Effendi's nach Adrianopol ist durch den Umstand veranlaßt worden, daß die Pforte bisher keine Berichte über die Situation in Ostrumelien erhalten tonnte. In Erwartung des Eintreffens dieser Berichte ist die Abreise des für Ostrumelien ernannten außerordentlichen Komissars abermals vertagt worden.

Washington, 8. Dezember. Die Präsidenten-Botschaft besagt ferner: Der Präsident nehme Abstand, die Sanktion des Senats für die Kongoakte einzuholen. Die amerikanische Regierung sei nicht der Ansicht, daß die Unterschrift der amerikanischen Delegirten unter dieser Akte im Stande sei, ihre früheren Vorbehalte aufzuheben, sie könne nicht die Verantwortlichkeit der Verpflichtung theilen, dem Kongogebiet Neutralität aufzuerlegen. Die Botschaft gedenkt sodann der Erhaltung guter Beziehungen zwischen England und Amerika. Der Präsident spricht sich ferner in Anbetracht des Umstandes, daß die Einnahmen die Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes überschreiten, zu Gunsten einer Herabsetzung der Einfuhrzölle auf Bedürfniß-Gegenstände aus, empfiehlt nachdrücklich die Einstellung der obligatorischen Silber-Dollars-Ausprägung nach dem Gesetz vom Februar 1878 und konstatirt die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Kriegsmarine. Im Weiteren tadelt er lebhaft die Polygamie und empfiehlt die Annahme eines Gesetzes, welches die Einwanderung von Mormonen verbietet. Den Vertrag wegen des Nicaragua-Kanals beabsichtigt der Präsident dem Senat nicht vorzulegen.

Washington, 8. Dezember. Eine an den Kongreß gerichtete Botschaft des Präsidenten enthält folgenden Passus:

Unsere mäßige und gerechte Haltung gegenüber den Maßnahmen, welchen die nach Deutschland zurückkehrenden, hier naturalisirten Deutschen daselbst begegnen, wird zweifelsohne zu einer befriedigenden Verständigung führen. Obwohl der Frage der Eigenthumsrechte Deutschlands und Spaniens betreffs der Karolinen-Inseln fernstehend, erhofften wir, daß sich nichts ereignen werde

Ein armes Weib.

Roman von Th. Almar.

39)

Das Mädchen aber sprach:

„Zürnen Sie mir nur nicht, Fräulein, daß ich Ihnen das erzähle; eine Andere als Sie soll es nie erfahren!“ Dann sagte sie schüchtern: „Fräulein, bleiben Sie vielleicht ein Stündchen bei der gnädigen Frau?“

„Vielleicht,“ entgegnete Bertha in dem Bewußtsein, daß die Unterredung wohl mindestens so lange dauern werde, ehe sie mit Alices Intrigue bekannt sei.

„Dann darf ich mich wohl so lange vom Hause entfernen; ich bin, seit Sie nicht hier waren, nicht eine Minute fortgekommen!“

Jetzt erkannte Bertha, daß diese lange Vorrede von dem Mädchen nur die Einleitung zu ihrer Bitte gewesen, sich entfernen zu dürfen. Aber es war ihr lieb, daß sie ihr die Erlaubniß geben konnte; denn aus der Dienerin Rede war es klar geworden, daß sie es mit dem Horchen nicht so genau nehme; und da in ihrer Unterredung mit Alice vermuthlich die Namen Hedwig und Arnold nicht ausbleiben würden, so mußte das Gespräch unbelauscht sein.

Das Mädchen ging mit der erhaltenen Erlaubniß freudig davon und Bertha trat endlich ins Boudoir ein.

Alice lag auf ihrem Ruhebette in derselben Stellung, in der Arnold sie gestern gefunden, beleuchtet von demselben Schein der Lampen; nur die rothe Sammetdecke war ein wenig mehr über ihren Körper gelegt; sie schlief und seufzte tief, sie mußte einen schweren Traum haben.

Bertha rüttelte sie, um sie zu wecken, aber es gelang ihr nicht, und dann fing die Schlafende an, recht deutlich zu sprechen.

„Er soll das Bild bekommen und ich behalte das seine. — Sie wird von ihm verstoßen werden und meine Liebe wird er annehmen!“ hörte Bertha. „Komm, theurer Viktor,“ sprach die Schlafende wieder nach einer Weile, „und zieh Deine treue Alice an Dein Herz!“

Berthas Blut gerann zu Eis; was sie vernommen, machte sie starr.

Hier mußte gehandelt werden, schnell und sicher, ehe die Eifersucht eines leidenschaftlichen, ränkevollen Weibes, wie Alice war, etwas that, was verderblich werden mußte.

Bertha horchte; überall war es still. Alles schlief fest; das begünstigte ihr Vorhaben. Niemand konnte sie stören, sie wollte Hedwigs Bild suchen. Im Boudoir mußte es sein; denn dort hatte Alice alle werthvollen Gegenstände, von der ihre Umgebung nichts wußte. War erst das Bild in ihrem Besitz, dann wollte sie der falschen Nichte morgen zum letzten Male einen Besuch machen, der aber so entscheidend sein sollte, daß Hedwig von dieser Feindin nichts mehr zu fürchten hatte.

Ihre Hände zitterten aber doch konvulsivisch, als sie, nachdem sie das verhängnißvolle Bild in allen Ecken des Zimmers vergeblich gesucht, hastig mehrere Fächer aufriß, vielleicht befand es sich in einem derselben. Ueberall war nichts, sie kam an den Schreibtisch. Ein kleines versiegeltes Packet nebst einem Brief, adressirt an Frau von Londa, lag gleich vorn darauf. — Bertha besah das Packet von allen Seiten, sie hielt es jedoch für ein Verbrechen, es zu durchsuchen. Hätte sie es doch geöffnet, hätte sie es zu sich gesteckt, dann wäre Hedwig gerettet gewesen, — sie legte es aber wieder hin, denn sie hatte keine Ahnung davon, was es enthielt.

Jetzt stieß sie plötzlich mit dem Fuße an einen harten Gegenstand, der am Schreibtisch angelehnt stand. Sie bückte sich und hob ihn auf — es war ein Bild. Sie riß die Umhüllung ab und unterdrückte einen Freudenruf; — es war das gesuchte Bild.

Mit derselben Hast, wie sie das Bild gesucht, verbarg sie es jetzt unter ihrem Mantel. Und ohne noch einen einzigen Blick auf die Schläferin zu werfen, verließ sie das Boudoir.

Als Bertha wieder das Marwitzsche Haus betrat, eilte sie zuerst nach ihren eigenen Zimmern, um dort an einem sichern Orte das Porträt zu verbergen. Nachdem das geschehen, brachte sie ihre Toilette ein wenig in Ordnung, um der Gewohnheit gemäß, wenn sie in Dresden war, mit Viktor und Hedwig den Thee einzunehmen. Auch bestimmten sie außerdem noch andere Gründe, ins Wohnzimmer zu gehen. Der Baron konnte doch da sein und Hedwig konnte in ihrer trostlosen Stimmung mehr denn je ihre Ermahnung nöthig haben, um sich nicht zu verrathen. Die Unterhaltung von gleichgültigen Dingen mußte sie von ihrem Schmerze ablenken, wie es schon so oft gewesen war; auch vermuthete Bertha sicher, es würde Besuch da sein.

Doch welch' ein unerwarteter Anblick ward ihr im Wohnzimmer zu Theil, als sie dort eintrat.

Der Abendtisch war gedeckt; das Theewasser in einer schweren silbernen Kanne brodelte über den Flammen und die Töne zeigten an, daß es schon lange koche; aber Niemand achtete darauf.

Viktor von der Marwitz stand an das Fensterbrett gelehnt, hatte die schon herabgelassene Jalousie in der Zerstreuung halb aufgezogen und trommelte an den Scheiben, während seine Augen mit anscheinender Aufmerksamkeit den Gestalten auf der Straße folgten, an denen er nichts weiter als ihre Umrisse erkennen konnte.

Hedwig saß oder lag vielmehr halb hingestreckt auf einem Sopha, das nicht weit von dem Fenster war, an dem Viktor stand; aber auch sie blickte nicht auf, sondern hatte ihr Gesicht in den Kissen des Sophas begraben.

Bertha erkannte sogleich, daß unter Beiden Mißstimmung herrschte; aber wenn der Mensch nicht freien Herzens ist, wenn ihn Geheimnisse drücken, und er bei jedem Schritt zittern muß, ein Anderer könne sie errathen, dann ist er unsicher und wagt aus Furcht nicht die harmloseste Frage zu thun, — so erging es auch Bertha.

Sie wagte nicht nur keine Frage, sondern sie that auch aus Furcht, ihr Eintritt könne noch mehr Unheil hervorrufen, nicht einmal einen Schritt weiter vor.

Doch Viktor hatte sie schon gehört und wandte sich um.

„Ah, Sie sind es?“ sagte er ernst, obwohl doch in seiner Stimme Herzlichkeit lag; „wir haben so lange mit dem Thee auf Sie gewartet!“

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn Sie sich meinetwegen stören ließen,“ erwiederte Bertha und ging zum Tisch.

Viktor folgte ihr und sagte:

„Liebe Bertha, wollen Sie nicht Hedwig fragen, ob sie mir eine Tasse Thee bereiten will?“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Hedwig sich schnell vom Sopha erhob; es war zu sehen, daß sie geweint hatte; Thränen hingen noch an ihren Wimpern.

Sie sah Viktor mit ängstlicher Zärtlichkeit an. Von einem plötzlichen Entschluß bewegt, trat sie dicht zu ihm heran, als er gerade im Begriff war, sich auf einen der Sessel, die um den Tisch standen, niederzulassen.

„Viktor, Du bist mit mir unzufrieden! Du zürnst mir!“ sagte sie weich, und suchte seine Augen auf sich zu lenken, indem sie mit einem Arm seinen Hals umschlang.

Er machte sich aber sanft von ihr los und schien ihre Zärtlichkeit nicht zu beachten, obgleich ihm anzusehen war, daß er mit Kälte seinem Herzen Zwang auferlegte.

„Nenne es nicht so! Das eine Wort sagt zu wenig, das andere zu viel! — Ich zürne Dir nicht, aber Du hast mich traurig gemacht. Ich habe mir nie denken können, daß eine Frau, die von ihrem Manne so innig geliebt wird, wie Du von mir, — eine Frau, die versprochen hat, Alles mit dem Manne ihrer Liebe zu theilen, eigene Wege gehe und Heimlichkeiten vor ihm hat, wie ich jetzt bei Dir die schmerzliche Entdeckung machen muß.“

„O, es ist unrecht von Deinem Vater! Er hatte mir versprochen, Dir nichts von dem Gelde zu sagen!“ fiel Hedwig hastig ein.

Viktor sah sie streng an.

„Es war mehr unrecht von Dir, ein solches

Börsenbericht.

Stettin, 8. Dezember. Wetter schön. Temp. + Morg — 4° R Barom 28" 4" Wind SW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 134—146 bez., per April-Mai 155,5—155 bez., per Mai-Juni 157,5 B. u. G., per Juni-Juli 160 bez.

Roggen per 1000 Klgr. loko inl. 120—125 bez., per Dezember 126 B., per Dezember-Januar do., per April-Mai 131,5 bez., per Mai-Juni 132,5 B., 132 G.

Gerste fast geschäftslos, per 1000 Klgr. loko 120—135.

Hafer matter, per 1000 Klgr. loko pomm. 122—131

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 126 bis 132 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 46 B. per Dezember 45 B., per April-Mai 46 B

Spiritus still, per 10.000 Liter % loko o. F. 37,7 bez., per Dezember 38 B. u. G., per April-Mai 40,1 bis 40,3—40,2 bez., B. u. G., per Mai-Juni 40,8 bez., B. u. G., per Juni-Juli 41,6 B. u. G., per Juli-August 42,4 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., 12,10 verst. bezahlt.

Stettin, den 4. Dezember 1885.

Bekanntmachung.

Im Forstreviere Messenthin, neben der Chaussee, im Jagen 14, soll eine Fläche von ca. 50 Ar, auf welcher die Waldhalle des Herrn Macher belegen ist, mit der Berechtigung zum Betriebe eines Restaurations-Geschäftes auf die Zeit vom 1. April 1886 bis zum 31. März 1892 öffentlich meistbietend anderweit verpachtet werden.

Zur Entgegennahme der Gebote steht auf

Freitag, den 11. d. Mts., Vormittags 11 Uhr,

in unserem Sitzungssaale des Rathhauses ein Termin an, zu welchem wir mit dem Bemerken einladen, daß

a) jeder Bieter im Termine eine Bietungs-Kaution von 100 Mark,

b) Derjenige, dem der Zuschlag ertheilt wird, beim Vertragsschlusse eine Kaution in Höhe der Vierteljahrespacht während der Pachtzeit zu bestellen hat und

c) die näheren Verpachtungs-Bedingungen in unserem Sekretariate eingesehen werden können.

Der Magistrat; Oekonomie-Deputation.

Versprechen zu fordern!" sagte er kalt. „Du weißt, daß ich aus Liebe zu Dir mit manchem Deiner Fehler Nachsicht übte. Du liebst das Vergnügen und ich habe Dir freie Hand gelassen; aber ich verlange jetzt Wahrheit, ich will wissen, wozu Du wieder fünfzig Friedrichsdors gebraucht hast."

Bertha horchte auf.

Hedwig entgegnete:

„Auch die Größe der Summe nannte Dir Dein Vater?"

„Beschuldige meinen Vater nicht! Er hat mir nichts gesagt und auch nicht die Höhe der Summe genannt," fuhr Viktor fort. „Aber da Du Dein Vergehen auf Andere wälzen willst und so genau forschest, woher ich Kenntniß von dem erlangt habe, was mich in die schmerzlichste Stimmung versetzt, so will ich es Dir sagen; der Zufall hat mich damit bekannt gemacht. Als ich heute, in der Hoffnung, Dich dort zu treffen, in das Komtoir meines Vaters trat, war er nicht gleich anwesend. Aus Ungeduld und im Grübeln darüber, wo Du eigentlich sein könntest, — denn Bertha hatte mich in Ihrer Angst um Dich doch ein wenig angesteckt! — sah ich Alles an, was auf dem Pulte meines Vaters lag, und da war das Kassabuch aufgeschlagen. Absichtslos sah ich hinein und las unter dem heutigen Datum: „An Hedwig fünfzig Friedrichsd'ors."

„Nun denken Sie, Bertha," fuhr Viktor zu dieser gewendet fort, „ich komme nach Hause, Hedwig ist noch nicht da, und als sie endlich kommt, frage ich nicht, wie es gewiß andere Männer thun würden, wo sie sich so lange aufgehalten, ohne unsere Equipage zu benutzen, oder zu sagen, wohin sie gegangen sei, sondern ich begrüßte sie auf das Innigste und fragte harmlos und scherzend, ob es die fünfzig Friedrichsd'ors gewesen, welche sie so lange vom Hause fern gehalten. Statt daß sie nun auf diesen Scherz eingegangen wäre und mir die Wahrheit gesagt hätte, statt dessen reißt sie sich von mir los, sieht mich fast mit wilden Blicken an und fragt, warum ich so spreche, was ich mit meinen Worten beabsichtige. Da allerdings wurde ich erst aufmerksam, und kleidete ich zuerst meine Frage in Scherz ein, so fragte ich jetzt ernster, zu welchem Zwecke sie die Summe verwandt hätte. Sie aber wandte sich stumm von mir ab, nahm die Stellung auf dem Sopha ein, in der Sie sie sahen, und jetzt fragt sie mich in naivster Weise, — ob ich ihr zürne!"

„Weil ich das nicht ertragen konnte!" fiel Hedwig schüchtern ein, da Bertha nichts sagte, sondern sich mit dem Theewasser beschäftigte, und doch mit beklommenem Herzen, wie dieser Konflikt sich wieder ausgleichen würde, auf Hedwigs Worte horchte.

Viktor erwiederte feierlich:

„Du konntest meinen Zorn nicht ertragen und doch kannst Du mir wehe thun? — Hedwig, erinnere Dich des Tages, der seligen Stunde, wo unsere Herzen zum ersten Male für einander schlugen, wo Du mir sagtest, daß Du ohne mich nicht leben könntest und daß Du mein Weib werden wolltest. Dein Vater trat zu uns. Ich weiß nicht mehr, was er sprach, aber es klang wie ein Bedauern, daß er mir nichts mehr als Dich allein geben könnte. — Ich lese in Deinen Zügen, Du erinnerst Dich der Worte; weißt Du auch noch, was ich ihm darauf antwortete? — Unterbrich mich nicht, — ich will es Dir sagen. Ich antwortete: Hedwig ist für mein Lebensglück genug; sie allein kann mein Leben zum Himmel machen. Welche Antwort gabst Du damals?"

Hedwig wich Viktors forschenden Blicken aus.

„Warum diese Erinnerung?" fragte sie leise.

„Warum?" fuhr Viktor fort, „weil ich bis vor wenigen Stunden, — manche Einzelnheiten abgerechnet, womit Du mir in Folge Deiner Ahnungen oft das Herz schwer machtest, wahrhaft glücklich war, — glücklich, ungeachtet ich nicht dieselbe Lust wie Du an den Vergnügungen hatte, die den Körper ermüden und das Herz leer lassen. Aber immer bliebst Du die, welche mir einen Himmel schuf. — Jetzt zeigst Du mir aber, daß daneben auch die Hölle liegt."

„Nein, nein, Viktor! Das zeige ich Dir nicht, so sollst, so darfst Du nicht denken!"

„Aber ich fühle es — heute hast Du den Anfang gemacht!"

„Aber auch das Ende! — Ich will Dir sagen, Viktor, wozu ich von Deinem Vater das Geld gefordert habe!" rief die junge Frau, und in ihren jetzt trockenen und heißen Augen lag ein düsterer Glanz.

Bertha erbebte. Kaum fassend, daß Hedwig jetzt auch hier, wie bei Professor Bernhard, im Schmerz die Wahrheit gestehen konnte, trat sie der jungen Frau näher und berührte, unbemerkt von Viktor, deren Fuß.

(Fortsetzung folgt.)